

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch



›Castel del Monte, Gesamtansicht‹, Fotografie von Arthur Haseloff (1908)

Christoph Poschenrieder

Das Sandkorn

Roman

Diogenes

Umschlagillustration:
Luigi Lucioni, ›Paul Cadmus‹, 1928
Öl auf Leinwand, 40,6 x 30,8 cm,
Brooklyn Museum, New York, Dick S. Ramsay Fund
Foto: 2007.28, Brooklyn Museum photograph, 2003
Frontispiz: Fotografie von Arthur Haseloff,
›Castel del monte, Gesamtansicht‹, 1908 (Ausschnitt)
Copyright © Kunsthistorisches Institut der
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Meinen Eltern

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
60/14/•/1
ISBN 978 3 257 06886 3

*And the wild regrets, and the bloody sweats,
None knew so well as I:
For he who lives more lives than one
More deaths than one must die.*

Oscar Wilde,
The Ballad of Reading Gaol

*Und die heiÙe Scham, und den kalten Schweiß,
Besser als ich kannte keiner diese beiden:
Denn jener, der mehr als nur ein Leben lebt,
Der muss auch mehr als einen Tod erleiden.*

Das Lied vom Gefängnis in Reading

Inhalt

Der Duft der Kaiserinnen 11

Der Sandmann 13

C und y 17

Treptows Manuskript (1): Begegnung 20

Der Auftrag 22

Fast glückliches Andria 29

Veilchen, Rosenwasser und Harz 38

Strategie 47

Treptows Manuskript (2): Man muss sie brechen 51

Auftrag erfüllt 57

Der Schweizer 63

Warum? 67

Treptows Manuskript (3): Total manoli 69

Können Sie umgehend reisefertig sein? 74

Niethemith 78

Ein Radfahrer fliegt 85

Schulze geht baden 92

Flucht aus Berlin 108

Gesichter des Sandes 113

Verdacht 115

Treptows Manuskript (4): Standardprozeduren 117

Varianten 128
Für Kaiser und Vaterland 130
Der Schlüssel von Apulien 136
Unter Freunden 145
Auf dem Sessel des Teufels 154
Manfredonia ist eine traurige Stadt 165
Söldner, immer schon 172
Treptows Manuskript (5): Eulenburg 181
Akten 197
Gesichter des Sandes 200
Treibsand 218
So nahe dran 232
Glasbruch 239
Treptows Manuskript (6): Freundlinge 245
Papierstreifen 249
Familientradition 257
Durch Beats Augen 263
Der Winter in Rom kann schön sein 267
Treptows Manuskript (7): Verdrängtes 272
Nachts in der Zelle 275

Operation Achteck 281

Und diesmal in Farbe 283
Bang und Überschwang 289
Er ist eine Frau 293
Steine, Licht und Wasser 307
Unmut 318
Erkennungsdienst 323
Treptows Manuskript (8): Der Plan 326

Die Brüste der Bianca Lancia 329
Nacht in Miglionico 333
Zeitparallaxe 342
Die Hexe von Barile 353
Das Achteck 362
Nur ein Sandkorn 373
Donnerschlag 381
Trennungen 384
Das Angebot des Kommissars 389
Berlin Alexanderplatz 392
Treptows Manuskript (9): Ende 395

Notiz zur Geschichte der Geschichte 401

Der Duft der Kaiserinnen

Der Sandmann

*Berlin, zwischen Tiergarten und Landwehrkanal,
6. Juni 1915, früher Nachmittag*

Ein Mann geht durch Berlin, und bald hat er einen ganzen Schwarm von Verfolgern.

Der erste, ein Junge, beobachtet ihn schon, als er, nicht weit von der Tür, aus der er herausgekommen ist, das erste Säckchen ausleert. Aber das stört ihn nicht. Dort, wo das Trottoir aufgerissen ist, wegen irgendwelcher Arbeiten, mischt er den herausrieselnden Sand in aufgeschaukelten Berliner Sand, den grauen in den gelben, mit der Stiefelspitze, in ein paar kreisenden Bewegungen, und sagt: »Gioia del Colle.«

Der durchaus gut gekleidete Herr verstaut das leere Säckchen in seiner linken Manteltasche und holt, im Weitergehen, ein zweites aus der rechten. Der Straßenjunge pfeift einen Freund heran. Sie folgen dem Mann in einem Sicherheitsabstand von vielleicht zehn Metern. Denn das ist wohl mehr als seltsam, was hier zu sehen ist, wenn auch nicht übermäßig gefährlich, bis jetzt zumindest.

Wieder scharrt der Herr, um die dreißig wird er sein, mit der Stiefelspitze in einem staubigen Riss im Pflaster, löst die Verschnürung eines dieser Säckchen und lässt es ausrieseln. Die Jungs rücken näher.

»Lucera«, sagt er.

So geht das weiter; wo der Grund, auf dem die Stadt gebaut ist, bloßliegt, mischt der Mann in aller Ruhe seinen Sand unter.

»Troia«, »Melfi«, »Bitonto«.

Sein Weg hat Methode, zweimal ist er ohne Zögern links gegangen. Ist er ein Schlafwandler? Aber es ist heller Nachmittag. Er kennt seine Wege. Die Stellen findet er mit sicherem Auge. Einmal hebt er mithilfe eines Stockes, den er sich höflich von einem Passanten ausborgt, sogar eine Gehwegplatte aus. Fügt sie jedoch sorgfältig wieder ein. Der Mann ist kein Vandale.

»Foggia«, »Bari«, »Montecorvino«.

Nach »Castel Fiorentino« traben schon zwei oder drei Dutzend Leute, Kinder und Erwachsene, hinter ihm, dicht dran, Angst hat niemand mehr. Das ist ein Narr, aber ein harmloser. Macht Löcher, verstreut Sand, brabbelt Zaubersprüche oder so etwas. Vielleicht wird noch ein richtiges Spektakel daraus, wenn erst einmal die Staatsmacht aufmerksam wird.

»Matera«, »Barletta«, »Trani«.

Es ist nicht immer der gleiche Sand, das kann man sehen. Mal ist er heller, mal ist er dunkler. Ein roter ist dabei. Viele gelbe. Einer glitzert. Jede Stelle, an der der Mann Sand ausgestreut hat, wird anschließend genau untersucht. Man diskutiert und mutmaßt.

Menschenmengen in ungeordneter Verfassung sind verdächtig, in diesen Zeiten mehr denn je, und deshalb tritt, als der Mann mit dem Verfolgenschwarm sich dem Haus nähert, aus dem er vor vielleicht dreißig Minuten herausgekommen

ist – deshalb tritt nun also ein Schutzmann energisch ausschreitend näher, zum Zugriff bereit. Zwei der Entleerungen von Sandsäckchen hat er selbst beobachtet, über die anderen Fälle nebst genauen Ortsangaben wurde ihm bereitwilligst von den Neugierigen berichtet. Nicht, dass der Verdächtige noch flugs durch einen Hinterhof verschwindet. Denn verdächtig ist er durch das, was er tut; selbst wenn es nicht verboten sein sollte.

Da bleibt der Mann erneut stehen. Der Schwarm erstarrt. Niemand spricht mehr. Der Schutzmann stoppt seinen Anmarsch. Man wartet. Es ist ein angenehmer Kitzel, der sich in der Menge ausbreitet, denn mit unmittelbarer Gefahr rechnet nun keiner mehr; nun da die Staatsmacht in Form eines Schupos anwesend ist.

Suchend verharrt der Mann, suchend die Hand in der rechten Manteltasche. Er findet eine schiefe Litfaßsäule und am sacht aus dem Boden gehobenen Sockel eine Handbreit Sand, in die er den Inhalt eines weiteren Säckchens rührt, mit der Hand diesmal. Nur wenige, unter ihnen der Schutzmann, hören, was er sagt:

»Castel del Monte.«

Der Schutzpolizist hat rein gar nichts verstanden von all dem, aber genug gehört, denn eines zumindest scheint ihm klar geworden zu sein:

»Wie kommen Sie dazu, hier Säckchen fremdländischen, um nicht zu sagen feindlichen Inhalts auszuleeren?«

Jetzt wendet sich der Mann zum ersten Mal all seinen Verfolgern zu. Er nimmt die kleine runde Brille ab, reibt die Augen, fühlt und betrachtet ein Körnchen Sand zwischen Daumen und Zeigefinger. Dann wird ihm wohl ein

wenig schwindlig, denn er gerät leicht ins Schwanken, als er sagt:

»Ja, wie komme ich dazu?«

Am Ende seiner Worte tanzt das Fragezeichen wie eine Kobra auf dem Punkt, sie züngelt drohend, steht da und wehrt all die Antworten und die Namen ab, die sich allzu leicht einstellen wollen.

C und y

*Berlin, 6. Juni 1915, Polizeipräsidium am Alexanderplatz,
15.15 Uhr*

So wie sie eben aussehen, die Verhörzimmer: Nichts, woran das Auge Abwechslung findet, abgesehen von dem Photo des Kaisers; aber der blickt so hochmütig, dass der Delinquent sich gar nicht wahrgenommen fühlt. Kein Kreuz hängt hier, es soll niemand Halt im Jenseits und Trost fürs Diesseits finden. Die Wände auf halbe Höhe grau gekachelt, das Fenster geht hinaus auf eine Brandmauer.

Der Stuhl, auf den sie ihn gesetzt haben, ist unbequem und knarzt, als wolle er seinen jederzeit zusammenbrechenden Widerstand ankündigen, zum nachahmenswerten Beispiel. Die Kanten des Tisches glänzen, speckig poliert von den Tausenden schwitzenden Händen, die nervös darübergeglitten sind.

Den Mantel hat er anbehalten dürfen, denn es ist kühl hier; die Taschen sind freilich durchsucht worden.

Der Kommissar steckt seine Taschenuhr weg und beschäftigt sich damit, die leeren Leinensäckchen aufzureihen, er weitet bei jedem den blauweißen Kordelzug und dreht das angehängte Papierfähnchen so, dass die Beschriftung lesbar ist. Nach minutenlangem Herumgeschiebe entscheidet er sich

für eine alphabetische Reihung, denn irgendeine Ordnung muss sein: A wie Altamura links, V wie Venosa rechts.

Der Mann wartet. Er sieht zu, wie der andere die Säckchen aufreihet. Er weiß nicht, warum er hier ist. Er weiß es wirklich nicht. Aber hier ist so gut wie dort.

»Sind Sie noch ganz bei Verstand?«, fragt der Kommissar beiläufig. Er überblickt die Reihe der Säckchen, von links nach rechts und zurück, wie einer, der beim Tennis zuschaut. Hat er es mit einem armen Irren zu tun, dann hat das hier bald ein Ende; es wäre nicht die schlechteste Lösung des Falles. Wenn es überhaupt einer ist.

Verstand ist das richtige Stichwort, denkt der Delinquent, aber er erkennt den rhetorischen Charakter der Frage und antwortet nicht.

»Name und Vorname?«

»Jacob Tolmeyn.«

»Jakob mit k und Tolmein mit i?«

»Mit c und y.«

Das hohe, kostbare c. Wann immer er diesen Ton anschlägt, hört er seine Mutter singen: Das c habe ich deinem Vater mühsam abgerungen, wenn er schon auf diesem alttestamentarischen Namen beharren musste, der sture Teufel, dabei sind wir gar nicht von dem Stamme. Sie nannte ihn Schacób – mit weichem sch vorn und Betonung auf der zweiten Silbe. Sie hielt es für elegant, aber ihm graute davor wie vor einem nassen Kuss oder der vollbusigen Überwältigung durch die Tante Josephine. *Sch*osephine, nach Mamá.

»Familienstand?«

»Ledig.«

»Beruf?«

»Kunsthistoriker.«

Kratzen der Feder. Stille. Bis auf leises Stuhlknarren. Bin ich das?, denkt Tolmeyn.

»Kunsthistoriker. Was macht man so als Kunsthistoriker?«

Na was, denkt Tolmeyn, man versucht die Menschen aus dem zu verstehen, was sie an Schöner erschaffen haben, und das Schöne aus dem zu verstehen, was die Menschen gedacht, getan und geschrieben haben.

Der Kommissar, der seinen Namen nicht gesagt hat, lässt ein wenig Zeit verstreichen. Er ruft einen Boten herein und schickt ihn mit dem ausgefüllten Formular weg. Dann fragt er:

»Andria zum Beispiel. Was ist das?«

Der Kommissar schiebt das Säckchen, an dem der Zettel »Andria« hängt, mit dem Zeigefinger nach vorne, schweigend auf seiner Frage beharrend. Tolmeyn streckt die Hand aus, zieht sie wieder zurück.

Andria? Andria ist der balsamische Duft, der aus dem Grab einer Kaiserin aufsteigt. Tolmeyn denkt an den Duft Letizias, und an den Beats. Sofern man Gerüche überhaupt denkend herholen kann; denn eigentlich denken die Gerüche uns: Wenn sie wiederkehren, erzwingen sie Erinnerungen und Bilder.